

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 25

Artikel: Der Sense Lied
Autor: Schlup, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

22. Juni

Der Sense Lied.

Von Erwin Schlup.

Eh' noch der erste Sonnenstrahl
Verklärend an die Bergwand blüht,
Hab' ich die Stunde frisch genüßt.
Des Mondes Sichel — dämmerfahl —
Hängt tief im Westen überm Wald.

Die Sense fuhr mit scharfem Schnitt
Durch reifes Gras und Blinketau
Schon früh, als über Flur und Au
Der letzte Nebelreiter ritt.
Drei Schwaden liegen hingemäht.

Gar lustig singt der Weckstein
Und schärft der Sense blanken Stahl . . .
Da wallt es golden durch das Tal —
Ei, grüß dich Gott, lieb' Sonnenschein!
Hast dich verschlafen, schöne Frau?

Aufs neu ans Werk! Der straffe Arm
Zwingt tief die Schneide in das Gras;
Das Mähen macht mir heute Spaß.
Just eine Lerche schlägt Alarm:
Ciri-Cralla! — Ein Jubelklang.

Wer streichet neckisch mir durchs Haar?
Wer küßt mir sacht die heiße Stirn?
Der Morgenwind! Der Alpenföhn
Blinkt hehr im silbernen Talar
Gleich einem König übers Land.

Was auch die Lerche jauchzen mag
Und raunend spricht der Wind im Ried,
Ist meinem Ohr das schönste Lied,
Der Sense Rauschen früh am Tag.
Ich lausche hin: Singfirrefang! . . .

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

13

Die Frauen drängten, daß Leegart fortfahre. Sie wachte einen frischen Faden und übernähte kreuz und quer den Kragen an der Jacke, die eigentlich schon lange fertig war; aber sie wollte nicht ablassen, denn es ist ja sicher und gewiß, ein Menschenkind kann nicht sterben, solange man für dasselbe näht. Dazu hielt das Erzählen der Leegart gut wach und man wollte nicht schlafen gehen, bis die Männer wieder heimgekehrt waren und zum Mitternachtsgottesdienst gleich bereit seien.

Nachdem die Leegart ganz heimlich geschnupft hatte, fuhr sie fort: „Ich jodle also und der Bub antwortet mir, wie wenn das Jodeln zur Lustbarkeit wär'. Ich rufe: Wo geht der Weg hin? Aber er jodelt mir zur Antwort. Geh' zum Teufel mit deinem Jodeln, sag' ich. Ich fürchte mich, wie ich das gesagt habe, aber ich hab's doch gesagt. Richtig, da geht wieder ein Weg in den Wald. Wenn's nur kein Holzweg ist, naß genug ist er dazu, da wird's das ganze Jahr nicht trocken vor den dichten Bäumen. Da sind

Quellen. Wenn ich nur trinken könnte! Aber ich kriege nichts davon als nasse Füß'. Ich gehe neben dem Weg in den Wald, da geht sich's weich wie auf einem Bett; das Moos ist so tief, da ist, solange die Welt steht, keine Handvoll ausgerauft worden. Wer sollte es auch von da oben holen? Jetzt ist der nasse Weg vorbei, da geht's trocken bergab, aber ich sehe keinen Weg mehr. Bei den Tannennadeln sieht man nicht, wo ein Mensch gegangen ist, und meine Schuhe sind so glatt wie geschliffen. Und jetzt reiß' ich mich auch noch an einem Stechapfel, daß ich blute. Schadet nichts! Gottlob, da liegt ein Stück von einem Ziegelstein; ich nehm' ihn auf, ja, es ist ein Ziegelstein, das ist gut, da müssen einmal Menschen gewesen sein; der Ziegelstein wächst nicht von selber. Der schönste Diamant wäre mir nicht lieber gewesen als das Stück Ziegelstein. Ich gehe weiter und bin ganz ruhig, und ich erschrecke nicht einmal, wie da eine Otter zusammengeringt in der Sonne liegt; ich werfe meinen Ziegelstein nach ihr und sie huscht